

Geheimnisse des Buchdeckels

Autor(en): **Wagner, Adalbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bulletin du collectionneur suisse : livres, ex-libris, estampes, monnaies = Bulletin für Schweizer Sammler : Bücher, Ex-libris, Graphik, Münzen**

Band (Jahr): **1 (1927-1928)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-386857>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BULLETIN

du
COLLECTIONNEUR
SUISSE

*Livres, Ex-Libris
Estampes, Monnaies*

des
SCHWEIZER
SAMMLERS

*Bücher, Ex-Libris
Graphik, Münzen*

In Verbindung mit der
Société suisse des bibliophiles — Schweizer Bibliophilen Gesellschaft
herausgegeben von Dr. WILH. J. MEYER
Apiarius-Verlag (Paul Haupt), Bundesgasse 34, Bern

GEHEIMNISSE DES BUCHDECKELS

Wenn wir heute in unseren Staatsarchiven die alten Seckelmeisterrechnungen, Land- und Stadtbücher durchgehen, möchte man unsere Ahnen der früheren Jahrhunderte fast etwas bemitleiden, denn da lesen wir, dass „mine gnädigen Herren“ mit strenger Amtsmiene das Spielen mit Karten verboten und Spielende oder solche, die in ihrem Hause spielen liessen, mit Geldbussen belegten. Von Zeit zu Zeit kamen immer wieder Spielverbote, bald in dieser, bald in jener Form und die Karten wanderten ins Feuer, oder dorthin woher sie gekommen, in die Papiermühle, oder vielleicht auch zur Unterhaltung in die Kinderstube. Was wollte man sonst mit diesen kleinen papierenen Dingen anfangen? Nur einer mochte mit diesen von hoher Obrigkeit verpönten und ausser Kurs gesetzten Papieren noch einiges Erbarmen haben und das Vernichtungsurteil über sie in zwar dunkle und jahrhundertelange Kerkerhaft umwandeln, — es war dies der Buchbinder.

Um die Wende des XV. und XVI. Jahrhunderts fand der alte, solide, mit Schweins- oder Schaffleder überzogene Buchenholzdeckel

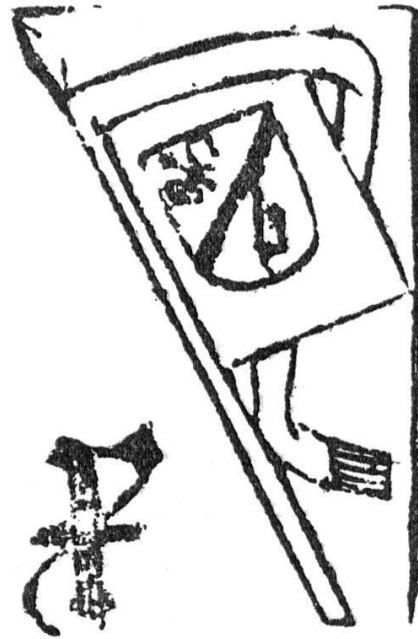
eine Ablösung durch den bis heute gebräuchlichen Karton. Karton war aber damals noch sehr teuer und der Buchbinder sammelte sorglich alte unnütze Papiere, beschriebene und bedruckte, Kalender und Karten, pappte Blatt über Blatt mit billigem aber festem Leim übereinander, schnitt die so entstandenen Deckel dem Buche oder Büchlein auf den Leib zurecht, überzog das Ganze mit Pergament und das Buch war fertig. So konnte es also vorkommen, dass ein hochobrigkeitliches Verbot zusammen mit des Buchbinders findigem Geist manchem Kartenspiel das Leben rettete. Und könnten Spielkarten reden, so würde es da und dort aus den Regalen alter Bibliotheken und Antiquariaten geheimnisvoll raunen: komm erlöse uns aus dem dunkeln Verliese dieser Deckel. Solch geheimnisvollem Flüstern aus alten Buchdeckeln bin ich oft stundenlang nachgegangen. Und, was war der Erfolg? Oft ein ganz überraschender.

Da stand ein ganz verdächtiges Bändchen in armselig zerrissenem Ledergewand, aus dem bereits Spuren von beschriebenen alten Papieren hervorguckten. Sorgfältig wurde es der äussersten Hülle entkleidet, die es zu Anfang des XVI. Jahrhunderts erhalten haben mochte. Die beiden nackten Deckel wurden nun tüchtig aufgeweicht, Blatt um Blatt zu beiden Seiten eines jeden Deckels abgelöst und diese sogleich auf ihren Inhalt näher geprüft. Nichts wertvolles! Einfach und sauber im XV. Jahrhundert geschriebene Blätter waren es und stammten aus einem Diurnale, dem Tages- teil aus dem täglichen Breviergebete des Priesters. Wie zu beiden Seiten eines jeden Deckels je vier Blätter blossgelegt waren, da stiess man auf eine bunt durch- und übereinander gewürfelte Masse kleiner bedruckter Blättchen, und — o Freude — ein Kartenspiel lag vor uns, hingeworfen, wie wenn es eben derbe Landsknechtsfinger zu Ende des XV. Jahrhunderts hier liegen gelassen

hätten. Zu Ende des XV. Jahrhunderts? Sind diese Karten denn wirklich so alt? Ja! Schweizerkarten sind's, in rassissem Holzschnitt jener Zeit geschnitten! Also ein Unikum — die ältesten bekannten Spielkarten aus der Schweiz! Und nun drängt sich Frage auf Frage. Wo sind sie entstanden? Wer hat sie geschnitten? Und, haben wir hier ein vollständiges Spiel vor uns?



Rosen-Ass



Schilden-Panner

Die ältesten bisher bekannten Schweizer-Spielkarten (aus dem 15. Jahrh.)

Auf den Entstehungsort weisen deutlich die Schildblätter hin, da auf Schilden-Neun und auf Schilden-Sieben je der mittelste Schild den Baselstab trägt. Basel hatte um 1480 herum einen bekannten Brief- und Kartenmaler in Leonhard Ysenhuot, und es weist auch die Holzschnittechnik, wie sie diese Blättchen enthalten, in jene Zeit zurück. Es liegt deshalb sehr nahe, diese Kunsterzeugnisse jenem Ysenhuot zuzuschreiben. Dass sie in Basel entstanden, in dieser Annahme bestärkt uns noch der Umstand,

dass einige erhaltengebliebene Kartenblätter aus der ersten Berner Druckerei des Matthias Apiarius, der zuvor in Basel tätig war, unseren älteren Typen ziemlich genau nachgebildet sind. Die Kartenblätter des Matthias Apiarius hatte Herr Bundesarchivar Prof. Dr. Türler aufgefunden und Herr H. Kasser hat sie im Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, N. F. Band VII, 1906 in Wort und Bild veröffentlicht. Diese Karten stellen aber nur die niederen Werte dar, also bis und mit den Neun der verschiedenen Farben.

Leider ist auch unser Spiel nicht vollständig, denn es fehlen vier höhere Werte und manches der vorhandenen Blätter ist defekt durch Beschneidung oder Wurmfrass. Das ganze Spiel setzt sich aus 48 (hier minus vier) Karten zusammen, die sich auf die vier Farben der Schilden, Rosen, Schellen und Eicheln verteilen. Eine nähere kunst- und kulturhistorische Würdigung werden wir später folgen lassen. Das hier Gesagte möge genügen, vorläufig manchen Bücherfreund und Büchersammler anzuregen, seine Lieblinge auch einmal etwas auf ihren Deckelinhalt zu prüfen. Weitere Nachforschungen führten mich auf diesem Wege noch zu verschiedenen Funden, so zu einem deutschen Kartenspiel aus dem Jahre 1525 mit dem Monogramm L. B., ferner zu einer plattdeutschen Liederhandschrift der „hinfahrt unserer frowen“, von Konrad von Heimesfurt, zu einem Bruchstück aus Titurel, und zu anderem.

Appenzell

Dr. P. Adalbert Wagner, O. Cap.

DER NÄCHSTE BERNER BIBLIOPHILEN-ABEND findet Mittwoch, den 11. Januar 1928, um 8¹/₂ Uhr im Café du Théâtre (I. Stock, Theaterplatz 7) statt. Herr Redaktor W. Schweizer wird seinen Vortrag über die Herstellung des Papiers halten; Mitteilungen und Vorweise sind willkommen.

LA PROCHAINE RÉUNION DES BIBLIOPHILES bernois aura lieu mercredi, le 11 janvier 1928, à 8^{1/2}h, au Café du Théâtre (1^{er} étage, place du théâtre 7). M. W. Schweizer, rédacteur, donnera sa conférence sur la fabrication du papier; toute communication sera bienvenue.

SNOBISME ET COLLECTION

Mr. Miguel Zamacoïs, le littérateur parisien bien connu, est doublé d'un amateur fort expert en choses d'art; sous la rubrique „Un flâneur à l'Hôtel des ventes“, il relate périodiquement dans „Candida“ les réflexions judicieuses que lui suggèrent les grandes enchères parisiennes. Ainsi, au sujet de la récente vente des oeuvres du célèbre artiste Degas, le délicieux „peintre des danseuses“, Mr. Zamacoïs écrivait à son journal les lignes suivantes, auxquelles souscriront tous les collectionneurs dignes de ce nom :

« Ouvrons une parenthèse et osons dire ce que personne n'ose dire, encore moins écrire. On voudrait savoir ce que penserait un artiste aussi consciencieux, aussi difficile pour soi-même (et pour les autres), qu'était Edgard Degas, si cet artiste pouvait voir ses héritiers réaliser aussi âprement son héritage, c'est-à-dire sans le moindre souci de la réputation de la probité artistique du disparu ?

Dans toutes les ventes après décès des artistes dont les oeuvres ont une valeur marchande, jamais les héritiers ne songent à choisir, à trier, à sélectionner.

Il faut faire « le coup ». Il faut battre monnaie avec n'importe quoi pendant que la cote est chaude. Alors on racle les murs, on fouille les pauvres cartons, on gratte les tiroirs, on mutile les vieux albums. On coupe en trois une page de croquis; on encadre séparément les quatre essais jetés sur un vieux papier jauni; on met sous verre les ébauches informes, les notations hâtives, que